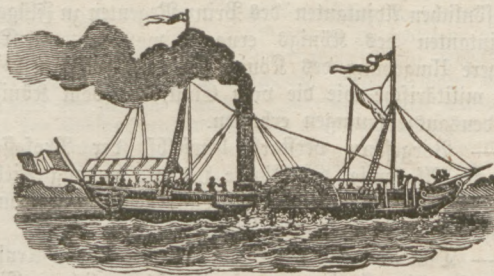


# Danziger Dampfboot.

No. 9.

Freitag, den 11. Januar.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Inserate, pro Spaltzeile 9 Pfg., werden bis Mittags 12 Uhr angenommen.



1861.

31ster Jahrgang.

Abonnementspreis hier in der Expedition Portschajengasse No. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. Diefige können auch monatlich mit 10 Sgr. abonniren.

Berlin, Freitag den 11. Januar.

Es wird Meinem Volke in seiner gerechten Trauer über den Heimgang des Hochseligen Königs, Meines vielgeliebten Bruders Majestät, zum Troste gereichen, das gute Bekenntniß und die anderweiten Anordnungen kennen zu lernen, welche Allerhöchstderselbe im Hinblick auf Seinen Tod eigenhändig niederschrieben hat. Ich will daher, daß die desfallsigen vom 6. August 1854 datirten Bestimmungen sofort öffentlich bekannt gemacht werden.

Berlin, den 9. Januar 1861.

Wilhelm.

Charlottenburg, am Tage der Verkündung J: Ch: i 6. August 1854.

## Wie ich bestattet sein will.

† † †

Wenn Gott der Herr es giebt, daß ich meine irdische Laufbahn ruhig in der Heimath endige und wenn, um was ich Ihn auf Knien und mit Inbrunst ansehe, die Königin, meine heiß und ewiggeliebte Elise mich überlebt, so soll ihr dies Blatt gleich nach meinem Ableben übergeben werden. Was sie irgend daran ändert, soll befolgt werden, als stände es hier geschrieben. Ihr Befehl soll mein Befehl sein. Doch will ich einst an ihrer Seite ruhen, im selben Grabe, so nahe als möglich.

Sobald mein Tod durch die Aerzte bescheinigt ist, will ich, daß man meinen Leib wasche und öfne. Mein Herz soll in ein verhältnißmäßig großes Herz aus märkischem Granit gelegt und am Eingang der Gruft im Mausoleum zu Charlottenburg, (folglich zu den Füßen meiner königlichen Eltern) in den Fußboden eingemauert und von ihm bedeckt werden. — Meine Ruhestätte soll die Friedenskirche sein und zwar vor den Stufen, die zum heiligen Tisch führen, zwischen dem Marmor Pult und dem Anfang der Sitzplätze, zur Linken (vom Altar zur Rechten) der Mittellinie des Kirch-Schiffes, so, daß einst die Königin zu meiner Rechten ruht. Der bezeichnete Raum in ganzer Breite von unserm Kirchstuhl bis zum gegenübergelegenen, so wie der Streifen von da an, zwischen den Sitzplätzen der Gemeinde bis an die Säulen des Orgel Chors soll (aus meinen hinterlassenen Mitteln) einfach, aber harmonirend mit dem Boden um den heiligen Tisch — in Marmor — neu gepflastert werden. Grade über meiner Ruhestätte, flach ohne Erhöhung über das Pflaster der Kirche, soll ein Oblongum in weißem Marmor, (ähnlich der beiden Platten im Mausoleum zu Charlottenburg) angebracht werden auf welchem in Metall, oben das Monogramm Christi, dann die Inschrift stehen soll:

„Hier ruht in Gott seinem Heilande, in Hoffnung einer seeligen Auferstehung und eines gnädigen Gerichtes, allein begründet auf das Verdienst Jesu Christi unsres Allerheiligsten Erlösers und Einigen Lebens: wehland 2c. 2c. 2c.“

Bei meiner Bestattung soll es grade gehalten werden wie bei der des hochseel. Königs meines unvergeßlichen Vaters. Und zwar im Dom zu Berlin,

wenn ich in der Berliner Gegend sterbe, aber wenn ich in der Potsdamer Gegend sterbe: in der Friedenskirche unter Sanssouci. —

Sobald mein Lebens Ende ärztlich constatirt sein wird, sollen 150 Thlr. Gold an die Armen des Doms gesendet werden, wie ich solches, nach meiner jedesmaligen Theilnahme am hochheiligen Sacramente des Nacht-Mahls pflege. Eine gleiche Summe wird sodann an die andern Kirchen (für ihre Arme) übermacht, wo ich communicirt habe, nemlich: an die Friedens-Kirche, an die Erdmannsdorfer Dorfkirche, an die Stadtkirche zu Spandau, an die evangelische Dorfkirche zu Fischbach, und an die Armen der Kirche de l'oration zu Paris.

## Staats-Lotterie.

Berlin, 10. Januar. Bei der heute beendigten Ziehung der 1sten Klasse 123tler königlicher Klassen-Lotterie fiel 1 Gewinn von 3000 Thlr. auf Nr. 59,335. 3 Gewinne zu 500 Thlr. fielen auf Nr. 64,906. 68,203 und 74,942, und 4 Gewinne zu 100 Thlr. auf Nr. 9861. 28,599. 40,251 und 46,559.

## Telegraphische Depeschen.

[Wolff's Telegraphisches Bureau.]

Frankfurt a. M., Mittwoch, 9. Jan., Abends. Der gesetzgebende Körper hat in seiner heutigen Sitzung beschlossen, die Debatte über den Antrag auf Instruirung des Bundestagsgesandten, betreffs des Darmstädter Antrages, bis zum Bekanntwerden des Wortlauts desselben zu vertagen. Der Antrag auf Entfernung der Bundesbesatzung aus Frankfurt wurde in derselben Sitzung einstimmig angenommen.

Hamburg, Donnerstag, 10. Januar.

Einem Telegramm der „Hamburger Nachr.“ aus Kopenhagen vom gestrigen Tage zufolge ist daselbst ein königliches Patent erschienen, welches die Confirmation von der Religionsprüfung in Schleswig trennt und die Sprache bei der Confirmation als fakultativ bezeichnet. Ein Ministerialreskript gestattet Hauslehrer ohne Sprachzwang.

London, Donnerstag, 10. Januar.

Nach der heutigen „Times“ würde Frankreich den König Franz ersuchen, Gaeta zu verlassen. Einem anderen Gerüchte nach hat Frankreich Piemont einen dreimonatlichen Waffenstillstand auferlegt, nach welcher Zeit ein Kongreß stattfinden solle.

Turin, Mittwoch, 9. Januar.

Die „Gazetta ufficiale“ meldet, daß Farini seine Entlassung genommen habe und zum Staatsminister ernannt worden sei; ferner daß der Prinz von Carignan zum General-Statthalter der neapolitanischen Provinzen ernannt worden und mit dem Ritter von Nigra nach Neapel abgereist sei.

Nach hier eingetroffenen Nachrichten aus Neapel vom 5. d. hat der General Polizzi die Ordre, mit Strenge gegen den Aufruhr zu verfahren, gemildert. Es sind Verstärkungen nach den Abruzzern gesandt worden, wo die Landbewohner noch fortwährend kämpfen.

Arab, Donnerstag, 10. Januar.

Bei der heutigen Wahlversammlung der Komitatsbeamten ist folgendes fünfseitiges Programm angenommen: 1) Die vollständige Wiederherstellung der Gesetze vom Jahre 1848. 2) Keine Steuern und Rekrutenstellung, welche nicht der Landtag bewilligt hat. 3) Keine Behörde neben der Komitatsbehörde,

welchen Namen dieselbe auch immer haben möge. 4) Schnelle Einberufung des Landtags. 5) Volle Wiederherstellung der Integrität Ungarns.

Paris, 9. Januar.

Dem „Moniteur“ zufolge wird der Senat im Laufe des Monats Januar zusammentreten, um über das im kaiserlichen Decrete vom 24. Novbr. vorbehaltene Senats-Consult zu beschließen. Die Session des gesetzgebenden Körpers wird Anfangs Februar eröffnet werden. Man erwartet ein Rundschreiben Persigny's, worin den Wählern Frankreichs angezeigt wird, daß sie bei der Wahl ihrer Vertreter frei von allen Fesseln handeln können.

Laut Nachrichten aus Madrid bereiten die dortigen Journale eine Petition an die Cortes behufs Abschaffung der Pässe für Ausländer vor.

Prinz Carignan und Nigra gehen heute von Turin nach Neapel ab.

Laut neueren Berichten dauert das Bombardement von Gaeta noch fort und richtet bedeutende Verheerungen an. Franz II. und seine Gemahlin haben in den Casematten Wohnung bezogen.

## Unerfüllte Hoffnung.

Der österreichische Minister v. Schmerling erließ, als er vor etwa drei Wochen ins Ministerium trat, ein verheißungsvolles Programm; seine schwungvollen Worte entzündeten in den meisten Kreisen des großen Kaiserstaates Hoffnung und Begeisterung, und auch im Auslande wurden sie zum großen Theil mit Freuden begrüßt. Nur wenige Ungläubige schüttelten den Kopf und sprachen: „Es ist zu spät! Wie schön auch die Worte klingen mögen: dem, im letzten Lebenskampf ringenden Körper hauchen sie kein neues Leben ein. Oesterreich ist unrettbar dem Tode verfallen.“

Diese absprechenden Worte waren vor drei Wochen nicht im Stande, die frisch keimenden Hoffnungen auf die Wiedergeburt Oesterreichs zu unterdrücken; denn sie wurden aufgefaßt als die Meinung solcher Leute, die im Absprechen, Verneinen und Verachten alles positiven Lebens sich am besten gefallen und die Welt immerdar durch eine gelbe Brille anschauen. Heute ist das anders. — Drei Wochen, für gewisse Zustände eine sehr lange Frist, sind vergangen, ohne daß in dem österreichischen Staat irgend welche That geschehen, die den schönen Worten des Ministers v. Schmerling entspricht. Es ist noch Alles beim Alten; ja es ist schlimmer! Die Krankheit des Staates hat, da ihr kein kräftiges Mittel entgegen gesetzt worden, nur weiter um sich gegriffen, einen tödtlicheren Charakter angenommen. In einer Zeit, wo jede Stunde die Mutter einer That sein müßte, scheint man gerade die Thatenlosigkeit zum Panier zu machen und zu glauben, daß das Volk, welches nach einer gesunden kräftigen Politik hungert und dürstet, sich mit Hoffnungen abspesen lasse! Das ist ein erschrecklicher Wahn und der, sich stets erneuernde und sich wiederholende Beweis dafür, daß gewisse Leute nichts lernen und nichts vergessen.

Wir sind weit entfernt davon, die ganze Schuld der Lässigkeit und des Bögers, welche in dem österreichischen Ministerium auch jetzt in der Stunde der größten Gefahr an der Tagesordnung sind, allein auf Herrn von Schmerling zu schieben; er hat gewiß den besten Willen, und vermag vielleicht nur durch den Widerstand, welchen er im Ministerium von Seiten seiner Collegen selbst findet, nicht vorwärts zu kommen. Weshalb aber, so fragt man mit Recht, ha



er nicht an seinen Eintritt in das Ministerium das Ausscheiden solcher Minister geknüpft, von denen er wußte, daß er unmöglich mit ihnen gehen kann. So lange Graf Rechberg in seiner jetzigen Function bleibt, werden die Reformbestrebungen des Hrn. v. Schmerling schwerlich irgend welchen Erfolg haben. Vor Allem muß daher Graf Rechberg zurücktreten und einem Manne Platz machen, der die unabweisbaren Forderungen der Zeit in ihrer ganzen Größe erkennt und als wahrer Patriot keine Minute zögert, ihnen gerecht zu werden. Es ist keine bloße Phrase, daß Oesterreich am Abgrunde des Verderbens umher taumelt. Die Gefahr, in welcher es sich befindet, ist jedenfalls noch viel größer, als Mancher glaubt. Wüßten doch der Regierung des alten Kaiserstaates endlich die Augen aufgehen, daß sie erkenne, was zu ihrem Heil und Frieden dient. Wir haben gegenwärtig ein sehr wichtiges Interesse an seiner Erhaltung und Kräftigung. Die unerfüllte Hoffnung, welche jetzt nach der ersten freudigen Aufregung über das Schmerling'sche Programm die Gemüther in Oesterreich beunruhigt, ist deshalb auch für uns ein unangenehmes Zeichen.

## K u n d s c h a n.

Berlin, 9. Jan. Ueber die Feierlichkeit, welche vorgestern vor der Beisetzung des hochseligen Königs im Vortragszimmer des Schlosses Sanssouci stattfand, geht uns noch folgende Mittheilung zu. In demselben waren, wie durch das Programm festgestellt war, neben Sr. Majestät dem Könige sämmtliche Mitglieder der königlichen Familie und die theilnehmenden auswärtigen hohen Herrschaften um den Sarg versammelt. Die Anrede leitete der wirkliche Konsistorial-Rath Dr. Strauß. Der von ihm gehaltenen Trauerrede war der eilfte Vers des fünften Kapitels aus dem Brief St. Jacobi zu Grunde gelegt. Der Text lautet: „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben. Die Geduld Hiobs habt ihr gehört, und das Ende des Herrn habt ihr gesehen: denn der Herr ist barmherzig, und ein Erbarmer.“ Die Gedanken dieser Worte bildeten unter Anwendung auf das Leben, den Glauben, die Werke, die Leiden und das Ende des hochseligen Königs den Grundton der Trauerrede, welche von dem Redner mit eben so großer innerer Bewegung gehalten, als von den hohen Umstehenden vernommen wurde. Die Rede wurde mit einem innigen Gebete zum Troste der hohen Hinterbliebenen geschlossen, und darauf der kirchliche Segen gesprochen. Nach Beendigung dieser Trauerfeier ordnete sich der Zug nach der Friedenskirche.

Ueber die Sterbestunde Königs Friedrich Wilhelm IV. wird noch gemeldet: Gegen 9 Uhr (Abends, am 1. Jan.) wurde der Puls immer schwächer, dagegen begann die Brust zu arbeiten und Köcheln veränderte das Herannahen des entscheidenden Augenblicks. Als Dr. Smetlage, Ober-Konsistorialrath, Hof- und Domprediger, vor demselben ein Gebet sprach, welches an das Lied: „O Haupt voll Blut und Wunden!“ anknüpfte, knieten alle in dem Sterbezimmer Anwesenden nieder und erhoben sich erst wieder, als der König den letzten Athemzug ausgehaucht hatte. König Wilhelm war so tief ergriffen durch das schmerzliche Scheiden von seinem geliebten Bruder, daß ihm die Stimme versagte, als er die General-Adjutanten und Flügel-Adjutanten des Verstorbenen heranzief und ihnen seinen Dank für ihre Treue und aufopfernd geleisteten Dienste aussprechen wollte, aber seine Anrede abbrechen mußte. Man verstand nur, daß Sr. Majestät nicht vergessen würden, was die General- und Flügel-Adjutanten dem dahingeschiedenen Bruder in guten wie bösen Tagen gewesen wären. Der König und die Königin trösteten die tiefgebeugte königliche Wittve, welche nun jahrelang das Schwerste getragen, was einer christlichen Fürstin nur auferlegt werden kann, und zogen sich dann in ihre Gemächer zurück. (Ferner schreibt man: Nachdem der König ausgeathmet hatte, sei ein durch die Haltung der Königin höchst feierlicher und ergreifender Augenblick eingetreten. Sie war, wenn auch unter Thränenströmen, sehr gefaßt und ergoß sich in der Sterbestunde zweimal in lautes glaubensvolles Gebet. Als der König verschieden war, umarmte sie die anwesenden Damen und reichte den Herren unter dem Ausdrucke großer Glaubensfestigkeit die Hand.)

Privatvermögen, außer dem vorhandenen Familienvermögen des königlichen Hauses, soll König Friedrich Wilhelm IV. nicht hinterlassen haben. Er war nicht nur zu großmüthigen Unterstützungen vieler Personen geneigt, die seine Theilnahme erregten, sondern gab auch sehr große Summen für Kunstgegenstände und Bauten aus. Die Hinterlassenschaft enthält daher auch eine Fülle von Kunstschätzen und eine vorzügliche Bibliothek, welche vereinigt wohl

jetzt in den Besitz des Königs übergehen werden. Die verwitwete Königin behält nach dem Familienstatut ein Einkommen von hunderttausend Thalern.

Wie die „Kreuztg.“ erfahren haben will, wird schon in den nächsten Tagen eine kgl. Publikation, Begnadigungen und Strafmilderungen betreffend, erscheinen.

Dem Vernehmen nach sind der Generalmajor von Alvensleben, kommandirt gewesen zur Person des Prinz-Regenten, und der Generalmajor Freiherr von Mantuffel, Chef der Abtheilung für die persönlichen Angelegenheiten im Kriegsministerium, zu General-Adjutanten des Königs, und die bisherigen persönlichen Adjutanten des Prinz-Regenten zu Flügel-Adjutanten des Königs ernannt worden. Die nähere Umgebung des Königs Friedrich Wilhelm IV., die militärische wie die vom Civil, hat vom Könige Ordensauszeichnungen erhalten.

Vorgestern verstarb hieselbst der Professor an der Akademie der Künste Leopold Ludwig Zille (ein geborener Danziger) an Augenentzündung und Schlaganfall im 70sten Lebensjahre.

Die Nachricht des Todes Heinrichs v. Arnim hat hier überall einen um so tief schmerzlicheren Eindruck gemacht, als die zahlreichen Freunde des Verewigten noch in den letzten Tagen neue Hoffnung, den populären Staatsmann wiederhergestellt zu sehen, geschöpft hatten.

Göthe läßt den Teufel seine Selbstschau halten, indem Mephistopheles sagt: „Du siehst in mir die Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.“ In diesem Pictur'schen Sinne wollen wir auch Napoleon's Dienste um die Freiheit anerkennen. Er steckt morsche Throne in Brand und scheucht geängstigte Dynastien in die Arme der Freiheit. Aber er selbst und sein Reich sind der Freiheit eben so nahe wie Grünland den Hesperidengärten. Wie auch der „Moniteur“ eine neue Aera in die Welt trompeten mag, der Herold wie sein Gebieter, beide sind Meister der Lüge. Wie Wallenstein keinen Hahn krähen hören konnte, so zittert Napoleon III. vor jedem Propheten eines neuen hellen Tages und schmeichelt der Freiheit nur, um sie desto sicherer erdroffeln zu können. Napoleon I. ist durch die Artillerie des Gedankens gestürzt, und so sehr sich Napoleon III. auf die Gedankenlosigkeit eines Theiles der Tagespresse stützt, so weiß er doch zu gut, daß die bleiernen Soldaten der Gutenbergschen Kunst doch allein seiner politischen Schwarzkunst ein Ende machen können. Zu diesen Betrachtungen veranlaßt uns nachfolgende höchst interessante Notiz des „Börsenblattes für den deutschen Buchhandel“ vom 2. Jan. 1861. Es heißt dort Seite 7: „Bei Gelegenheit der Recherche über den Verbleib eines von Berlin nach Nizza abgesandten Postpakets mit russischen Büchern, welches mehrere Wochen nach der üblichen Zeit seinen Bestimmungsort nicht erreicht hatte, gab das königlich preussische Postamt den Nachweis, daß fragliches Paket neunzehn Tage lang vom Ministerium zu Paris zurückgehalten worden ist und (das Folgende ist mit Gänsefüßchen bezeichnet, also die wörtliche Ausrufung des preussischen Postamtes) „daß Schriften, Büchersendungen und Druckschriften jeder Art, selbst Noten, bei ihrem Eingange in Frankreich, gleich viel nach welchem Orte Frankreichs dieselben bestimmt sind, dem Ministerium des Innern in Paris zur speziellen Revision überandt werden müssen, und daß in solchen Fällen weder die Expediture noch die französische Postverwaltung ein Mittel in Händen haben, um die prompte Expedition zu erzwingen oder eventuell die Beschlagnahme oder völlige Vernichtung einer Büchersendung zu verhindern.“ Glücklicherweise ist Beaumarchais' „Figaro“ als alt-französisches Werk vor solchem Schicksale gesichert. In diesem ist zu lesen: Il n'y a que les petits hommes qui redoutent les petits écrits. (Nur kleine Menschen fürchten kleine Schriften.)

Kassel, 7. Jan. Der 30ste Jahrestag der Verfassung vom 5. Jan. 1831 wurde auch in den Städten Marburg, Karlshafen, Rotenburg, Hersfeld und Gelahausen durch Festessen gefeiert. Auch aus Eschweiler im Großherzogthum Luxemburg liegt eine Erklärung vor, in welcher die mannhafte Haltung der aufgelösten Zweiten Kammer belobt wird.

Wien, 8. Jan. In dem Besinden Ihrer Maj. der Kaiserin ist eine entschiedene Besserung eingetreten. Die Lust in Madeira sagt Allerhöchstselben sehr zu. Dieselben leben zurückgezogen und haben nur den Grafen Vinhars, der von dem Könige von Portugal zur Bewillkommung von Lissabon nach Madeira abgesandt wurde, so wie den Gouverneur, den Erzbischof und den Militair-Kommandanten auf Madeira empfangen. Der ganze Hofstaat wird sehr einfach geführt. Sie machen auf Anrathen des Arztes

in einem Boote sehr häufig Spazierfahrten zur See. — Die übrige Zeit bringen Ihre Majestät entweder in Ihren Gemächern oder im Garten zu, von dem man die Aussicht auf das Meer genießt.

Die ungarischen Demonstrationen scheinen nun auch die „gemüthlichen Wiener“ anstecken zu wollen. Schon einige Male wurde bei den Concerten des bekannten Musikdirektors Strauß laut und ungestüm die Melodie „Was ist des Deutschen Vaterland“ verlangt. Strauß weigerte sich lange, gab aber endlich, wie es heißt auf höhere Weisung, nach und dieses Musikstück gehört nun in sein Repertoire. Unmaßend findet es man hier aber, daß die hier weilenden Ungarn an öffentlichen Orten noch lauter und jubriger ungarische Nationalweisen fordern. Wehe dem Deutschen, der es jetzt an einem öffentlichen Orte in Pesth wagen würde, den Wunsch auszusprechen, einen deutschen Walzer zu hören.

Um anschaulich zu machen, wie weit die Ausschließung vom Recht, bei der Wahl der Landtags-Abgeordneten mitzuwirken, in Folge der Bestimmung sich erstreckt, durch welche in den Gemeinden mit drei Wahlkörpern alle Wähler des dritten Wahlkörpers und in den anderen Gemeinden der dritte Theil der Gemeindeglieder von dem Landtagswahlrecht ausgeschlossen sind, bemerkt die „Presse“, daß beispielsweise in Wien von den jüngst eingezeichneten 11,680 Gemeindegliedern 6196 zu den ersten zwei Wahlkörpern gehören, mithin 5484 durch die Schmerling'sche Verordnung des Wahlrechts für den Landtag verlustig erklärt werden.

Gegen einen Artikel des tschechischen „Cas“, in welchem von dem „traurigen Zustand der deutschen Angelegenheiten“ geschrieben wurde, bemerkt der deutschgesinnte „Tagesbote für Böhmen“: „Was die traurigen Zustände Deutschlands betrifft, so wünschten wir einstweilen, es mögen unsere Städte, unsere Universitäten und unsere Industrie so blühend, unsere Finanzen so geordnet, unser Volk so durchgebildet, unsere Freiheit so gesichert sein, wie dies mit Ausnahme von Kurhessen und Mecklenburg fast durchgehend im außerösterreichischen Deutschland der Fall ist. Deutschlands Angelegenheiten sind, trotzdem der „Cas“ zu meinen scheint, Böhmen liege außerhalb der Grenzen Deutschlands, weit mehr hoffnungsvoll als traurig, es ist in der glücklichen Lage, im Frieden nichts zu verlieren, im Kriege aber das, was ihm fehlt, die Einheit, endlich gewinnen zu müssen.“

Turin. Nach Berichten des wiener telegr. Bureaus bemerkt die „Opinione“ vom 5. Januar: „Die Wahlen der Opposition für's neue Parlament gehen unter dem Programm Garibaldi's vor sich. Die Mazzinisten fordern die Wähler aus, zwischen Cavour und Garibaldi zu wählen. Auch ein Theil der constitutionellen Partei ist für Garibaldi.“ Bekanntlich hat inzwischen Garibaldi erklärt, auf jede Candidatur für das Parlament zu verzichten und das italienische Volk im Hinblick auf die Befreiung Venetiens zur Einigkeit ermahnt. Auch wollen in Paris eingetroffene Berichte aus Turin wissen, daß Cavour, weit entfernt, Besorgnisse für den Bestand seines Ministeriums zu hegen, vielmehr darauf rechne, im neuen Parlamente unter den 450 Deputirten desselben eine Majorität von etwa 350 Stimmen zu haben.

Paris, 6. Jan. Der „Moniteur“ beschäftigt sich in seinem heutigen Bulletin fast ausschließlich mit Preußen. Alle Mittheilungen, sagt er am Schlusse, stimmen überein, daß der Regierungswechsel Nichts in der Politik ändern wird, ausgenommen bezüglich gewisser Fragen, in welchen der Prinz-Regent sich nicht die volle Ausübung der königlichen Gewalt beilegen zu müssen geglaubt hatte, so unter anderen betreffs der Amnestiefrage, die bei dem Antritte der Regentenschaft als zur ausschließlichen Domaine der königlichen Souveränität gehörig angesehen wurde.

Die morgen erscheinende allgemeine dem kaiserl. Hofpublicisten Lagueronniere zugeschriebene Broschüre: „Rom und die Bischöfe Frankreichs“ soll nach den ber „R. Z.“ zugegangenen Auszügen offenbar beweisen, daß die weltliche Herrschaft der Päpste keine unumgängliche Nothwendigkeit für die katholische Christenheit ist, und daß die jetzigen Doctrinen der Kirche in vollständigem Widerspruche zu denen stehen, die im ersten Jahrtausend nach Christi herrschten. In dieser Beziehung stützt sich der Verfasser auf das, wie er schreibt in der Frage von der weltlichen Herrschaft der Päpste vielfach angezogene, Testament Karls des Großen. In diesem habe er seinen Nachfolgern vorgeschrieben, die katholische Kirche vor Allem zu schützen und deren Rechte aufrecht zu erhalten; jedoch nur innerhalb der Grenzen ihrer Macht und der Vernunft. Dieser traditionellen Politik Frankreichs getreu — Karl der Große gilt also wieder als



französischer König und Napoleon III. ebenso als dessen Nachfolger wie zu Zeiten Napoleons des Ersten — habe Louis Napoleon sowohl 1849, als beim Beginne des italienischen Feldzuges erklärt, er wolle nicht nur die Unabhängigkeit des heil. Stuhles beschützen, sondern auch seine moralische Autorität erweitern.

London, 7. Jan. Die „Morning-Post“ spricht, nachdem sie die Ansprache Sr. Majestät König Wilhelm's von Preußen an die Deputation der städtischen Behörden gelesen, die Ueberzeugung aus, daß unter seiner Regierung in Preußen eine kühne und unabhängige Politik obwalten werde. Wenn auch weder die Volkszahl, noch die Bodengestaltung Preußens zu der Erwartung berechtigen, daß der Berliner Hof dieselbe Kühnheit werde entfalten können, wie seine drei mächtigen Nachbarn, so werde doch gewiß die Stimme Preußens sich im Rathe Europas vernehmen lassen und durch eine feste Haltung den Rechten und Interessen Deutschlands förderlich sein. Dem preussischen Königreiche muthe man sehr wichtige Functionen zur Beschützung Central-Europas und namentlich Deutschlands zu. „Der bisherige Regent“, sagt die „Post“ zum Schluß ihres Artikels, „hat nun den Thron Friedrichs des Großen bestiegen, und obgleich im 64sten Lebensjahre stehend, ist er noch im Besitze aller seiner physischen Energie und Geisteskraft. Deutschland bedarf eines Führers, und der einzige Führer, den es möglicher Weise haben kann, ist ein König von Preußen.“ Der „Morning Herald“ zollt auch dem Andenken des verewigten Königs den Tribut seiner Hochachtung und sagt: „Ehre verdient das Andenken des Monarchen, der seinen Unterthanen 20 Jahre lang den Frieden sicherte und Preußen die festen Sympathien ganz Norddeutschlands erwarb. Während dieser zwanzig Jahre hat Preußen nicht nur in materieller Wohlfahrt, sondern auch in moralischer Macht große Schritte nach vorwärts gethan. In diesem Augenblicke ist es das Schwert und der Schild des Bundes. Seine Armeen haben, nicht weniger als das Festungsviereck, den Frieden von Villafranca distirt. Wenn diejenigen, die über den verstorbenen Monarchen urtheilen, sich nach den Thatfachen und nicht nach Hörensagen und Vorurtheil richten — wenn sie seine Regierungszeit in dem Lichte betrachten wollen, in welchem ein preussischer Patriot und, wie wir glauben, auch die Nachwelt sie betrachten wird, dann werden sie an ihr mehr zu schätzen und zu preisen als zu tadeln finden.“ Ganz anderer Art, bemerkt der „Herald“, seien die Probleme, die der Nachfolger des verewigten Königs zu lösen habe. Es gehöre keine große Beobachtungsgabe dazu, um die Veränderungen zu erkennen, die während der letzten Jahre in den Beziehungen zwischen Frankreich und Rußland eingetreten; die steigende Freundschaft der beiden letzteren Mächte müsse dem preussischen Hofe ernste Besorgnis einflößen. Zugleich sei Preußen zu einer Initiative in der inneren Politik Deutschlands berufen und verpflichtet. Diese Verpflichtung sei für Preußen eine Gefahr, der es nicht aus dem Wege gehen könne. Andere Gefahren drohten ihm von Norden her. Die unangenehme Haltung des dänischen Cabinets sei nur durch die französische Aufmunterung erklärlich. „Es ist hier nicht der Moment“, fährt das genannte Blatt fort, „die schleswig-holsteinische Angelegenheit zu erörtern, allein im Vorübergehen sei bemerkt, daß es Lord J. Russell mit seiner Depesche vom 27. Oktober schwer fallen würde, dem Freiherrn v. Schleinitz zu versagen, was er dem Grafen Cavour zugestanden hat.“ Der „Herald“ schließt seinen Artikel dann mit den Worten: „Die preussischen Liberalen, die man übrigens nicht den äußersten Sectionen der liberalen Partei in England vergleichen darf, haben auf ihren jetzigen Monarchen große Hoffnungen gebaut, und bis jetzt hat er diese Hoffnungen nicht getäuscht.“

Die zweite eisengepanzerte Fregatte, welche die Regierung kauen läßt, wird „Defence“ heißen, und wenigleich kleiner als der eben vom Stapel gelassene „Warrior“, kaum weniger fürchtbar als dieser werden. An tausend Arbeiter hämmern an ihrem Panzer bei Gasflammen bis spät am Abend, doch wird es noch 4 Monate dauern, bis sie zum Stapellauf bereit ist.

## Lokales und Provinzielles.

Danzig, den 11. Januar.

Zu der gestrigen Magistrats-Sitzung wurde der von der Königl. Regierung bereits bestellte neue Kammerer unserer Stadt, Herr Strauß, in sein Amt eingeführt. — Herr Oberbürgermeister Grödder nahm in derselben Sitzung von den Herren Magistrats-Mitgliedern Abschied für die Zeit, in welcher er als Mitglied des Herrenhauses während der bevorstehenden Sitzungsperiode in Berlin weilen wird.

Nächsten Sonntag wird die hiesige Mennoniten-Gemeinde und mit ihr alle übrigen Gemeinden in Deutschland, Holland, Gallizien, Rußland und Amerika den 300 jährigen Todestag ihres Gründers Menno Symons durch eine kirchliche Gedächtnisfeier festlich begehen.

Die Danziger Sparkasse hat sich veranlaßt gesehen, um dem bedeutenden Geldandrang einigermaßen zu steuern, vorläufig nur Beträge bis 40 Thlr. anzunehmen, weil seit einiger Zeit große Summen steril liegen und nicht unterzubringen sind. Im Jahre 1860 sollen bei der Sparkasse ca. 800,000 Thlr. neue Einlagen und Zahlungen auf alte Einlagen gemacht sein.

Herr Kreyenberg jun. hielt vorgestern im Verein junger Kaufleute einen Vortrag in französischer Sprache über die amerikanische Poesie. Der Herr Vortragende hatte sich mit seinem Gegenstande wohl vertraut gemacht und über ein reiches Material zu gebieten; auch erweckte die Eleganz der Vortragsweise ein lebhaftes Interesse und gab einen schönen Beweis von dem Talente des jungen Mannes. Indessen können wir uns mit den Lobprüchen, welche Herr Kreyenberg jun. der amerikanischen Poesie so warm erteilt, nicht einverstanden erklären. Die Poesie hat einzig und allein ihren Zweck in sich selber und kann nicht von wirklichen Erfolgen begleitet sein, wenn sie z. B. dazu dient, eine Begleiterin und Lobrednerin der gemeinen Alltäglichkeit und des niederen Geschäftsverkehrs zu sein. Wir wollen allerdings, daß unser ganzes Dasein, — unser Thun und Treiben poetisch durchleuchtet, erwärmt und belebt werde, aber soll das geschehen, so muß die Poesie in ihrer Höhe und Würde stehen bleiben, wie die Sonne am Himmel. Will man einen Begriff der sogenannten Arbeitspoesie bekommen, so braucht man nur die Geschäfts-, Standes- und Gewerkslieder, welche sich auch in unserer Literatur finden, etwas näher anzuschauen. Sie enthalten das Trostlose und Leberste, was zu denken. Uebrigens hat der amerikanische Dichter Longfellow ein Gedicht unter dem Titel: „Das Schiff“ fabricirt, welches eine Nachahmung der Schillerischen Glosse ist und in dem er die von ihm vertretene Richtung sehr scharf repräsentirend, den schlagendsten Beweis von der Abgeschmacktheit derselben giebt. Langweiligkeit und Plathheit der Gedanken ringen in diesem Gedicht mit einander um den Preis.

Herr Krüger jun. hielt gestern im Gewerbe-Verein einen Vortrag „über das Schöne der Kunst“, wobei er Gelegenheit nahm, das in hiesiger Stadt allgemein zur Geltung gelangte öffentliche Urtheil über das Biederweib-Bild anzugreifen. Sittlich Herr Krüger für einen Corrector der öffentlichen Meinung, so kann und wird schwerlich Jemand etwas dawider haben. Indessen wird Herr Krüger auch wohl gerne zugeben, daß andere Leute so gut wie er den seelischen Ausdruck in der Physiognomie von einem Faustschlag oder zurückgezogenen Fuß zu unterscheiden wissen.

Bei der gegenwärtigen Schlittenbahn, die nicht nur auf dem Lande, sondern auch in der Stadt allgemein gut ist, wird fleißig Schlitten gefahren, wofür die lange Reihe der auf den Halteplätzen aufgestellten Schlittengespanne spricht, deren Eigentümer dabei auch nicht schlecht fahren, d. h. nicht schlechte Geschäfte machen.

Es war eine innere Nothwendigkeit, auch für den Blinden, wenn er an dem allgemeinen Bildungsstande der Nation Theil haben sollte, Mittel und Wege zu finden, um ihm die Kunst des Lesens und Schreibens zugänglich zu machen. Die Erfindung wurde gemacht. Die Fingerspize mußte den Dienst des Auges übernehmen, das Gefühl das Gesicht ersetzen. Das Erhabene oder vertieft ausgeprägte Schriftzeichen, dem Gefühle wahrnehmbar, trat an die Stelle des dem Auge sichtbaren. Aber eine weitreichende Wirkung ging von dieser trefflichen Erfindung zunächst noch nicht aus. Die in den Blinden-Unterrichts-Anstalten erworbene Fertigkeit des Lesens ging den Meisten bei dem Austritt aus denselben und bei der Beschäftigung mit rauerer Arbeit schnell wieder verloren. Hr. Moon, Mitglied der königl. geographischen Gesellschaft in London, erblindete selbst vor etwa 20 Jahren und erlernte nach einem früheren System, unter unfähiger Mühe, in der darnach hergestellten Blindenbibel zu lesen, lernte aber dabei die unüberwindlichen Schwierigkeiten kennen, welche sich den meisten seiner Leidensgefährten bei ähnlichem Streben entgegenstellen. Hr. Moon hat es sich seitdem zur Lebensaufgabe gemacht, ein anderes, allen Blinden zugängliches System zu suchen. Gott hat sein Streben gezeugt und ein Alphabet finden lassen, das wunderbar einfach nur aus sieben verschiedenen, scharf ausgeprägten Schriftzeichen besteht, die in verschiedenen Stellungen sämtliche Buchstaben erkennen lassen. Tausenden von armen Blinden ist bereits der Segen dieser Arbeit zugänglich gemacht worden. In England haben sich zur besseren Verbreitung der Lehrmethode in allen größeren Städten Vereine gebildet, die Hr. Moon unterstützen und veranlassen haben, die Segnungen seiner Blindenschrift anderen Ländern zugänglich zu machen. Durch einen Beitrag von 20,000 Thlrn. hat die große englische Bibelgesellschaft Hr. Moon ferner unterstützt, Theile der heiligen Schrift in mehr als 30 verschiedenen Sprachen herzustellen, darunter auch einige Abschnitte in deutscher. In englischer Sprache ist darnach bereits die ganze heilige Schrift gedruckt, außerdem verschiedene vortreffliche Bücher belehrenden und erbauenden Inhalts, aus denen nun Bibliotheken zum freien Gebrauch für Blinde errichtet sind. In England und Schottland haben, meist durch Vermittlung blinder Lehrer, gegen 2000 Erwachsene nach diesem System lesen gelernt. Im August v. J. besuchte Hr. Moon verschiedene Theile Deutschlands. Während der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Berlin hat Hr. Moon auch verschiedene Blinde unterrichtet.

Der bisher strenge Winter machte eine stärkere Heizung selbstverständlich überall nothwendig. Jedoch wurde die Vorsicht dabei öfter außer Acht gelassen, wie

die vielen Fälle in unserer Stadt, wo Personen beinahe erstickt wären, zur Genüge beweisen. Gestern kam ein ähnlicher Fall in einem hiesigen Gasthose vor, wo zwei Fremde durch Kohlendampf der durch zu frühes Schließen der Klappe in dem betreffenden Zimmer entstanden war, bald ihr Leben eingebüßt hätten.

Gestern Abend halb 9 Uhr entstand bei dem Bäckermeister Ziehm im Kettlerhäger Thor ein Schornsteinbrand, der durch Schließen der Schornsteinklappe erstikt wurde. Der im Schornsteine angesammelte Flugruß hatte sich durch das im Backofen befindliche Feuer entzündet.

Man hat in der letzten Zeit ungemein viel Sperlinge zwischen den Speichern gesehen, die dort in der harten Winterszeit Nahrung suchen und reichlich finden. Ein Arbeiter ist auf den Gedanken gekommen, sie selber als Nahrung für sich zu benutzen und treibt nun einstweilen das Geschäft eines Vogelfängers. Wie man uns mittheilt, gehen des Tages wohl 300 Sperlinge in seine Schlinge. Man würde schwerlich gegen den neuen Geschäftsbetrieb des redlichen Arbeiters, der so heißhungerig auf Sperlingsbraten ist, etwas haben können, wenn man nicht befürchten müßte, daß er die Reihen der für die Frühjahrszeit so wichtigen Raupenvertilger zu sehr lichten möchte.

Grandenz, 9. Jan. Wie von verschiedenen Seiten mit Bestimmtheit berichtet wird, wird unserer Provinz zuerst die Freude zu Theil, unser Königspaar begrüßen zu können. Es soll keinem Zweifel unterliegen, daß König Wilhelm mit seiner erlauchten Gemahlin im Frühjahr die Provinz besuchen wird. Ob diese Reise mit einer Jubiläumsgedächtnisfeier in Königsberg verbunden sein wird, die wie man offiziöser Seits berichtet, in den Königl. Hausgeheimen vorgeschrieben ist und deshalb auch nicht aufgegeben werden soll, ist noch nicht bestimmt. (G.)

Culm. Mit dem Beginn des neuen Jahres erscheint hier ein zweites polnisches Wochenblatt, „Przyjaciel Ludu“ (Volkfreund) benannt, jeden Freitag, unter der Redaction des Hrn. Rudolph Gawrzyński, Caplans der barmherzigen Schwestern. Die erste Nummer dieses Blattes bringt einen Neujahrsgruß in Versen und ein Bild der „Culmer Mutter Gottes“. Dieses Bild, so will es der Autor, soll ein jeder Leser über seinem Bette aufhängen und in der dritten Strophe des von ihm vorgeschriebenen Gebetes die Mutter Gottes früh und spät um Fürbitte „für Ihre polnische Krone“ ansehn. In der siebenten Strophe läßt der Autor auch für sich und für seinen Volkfreund beten. — Demnächst kündigt der Redacteur in einem Gespräch zwischen ihm und einem Bauern Gzerwonka, der ihn von einem Kranken nach Hause gefahren hat, an, von welchen Dingen er seine Leser zu unterhalten beabsichtigt, und betont natürlich vor Allem die Pflichten eines Polen für die polnische Sache. Der Hr. G. scheint den Bauer A. bei sich zu Hause, mit Hilfe eines Sängers Orzymalkiewicz, von besagten vornehmlichen Pflichten endlich überzeugt und die ziemlich hartnäckigen und kräftigen Einwendungen desselben überwunden zu haben. — Schließlich wärmt der polnische Volkfreund noch die Gedächtnis aus Warschau auf, daß die Polen sich gegen den russischen Kaiser bei dessen letzter Anwesenheit da selbst unhöflich benommen hätten, daß dies vor aller Welt für brav gehalten werde, daß man in Warschau bei Gelegenheit einer Gedächtnisfeier für die vor 30 Jahren für die polnische Sache Gefallenen Abends in den Straßen „Noch ist Polen nicht verloren“ gesungen habe und daß die russischen Beamten über diesen unerhörten Muth erstaunt sich am Kopfe kratzen. Die populäre Sprache des Geistlichen und der geringe Preis dieses Blattes (6 Sgr. pro Quartal) sind darauf berechnet, das zu Stande zu bringen, was der „Radwianin“ nicht konnte hat, den gemeinen polnischen Mann für die polnische Sache zu erwärmen. Ob dies aber nach den Einwendungen des Bauern Gzerwonka, der meint, daß er mit der Sorge für seine Familie und seine Wirtschaft genug zu schaffen habe, und daß er die Sorge für die polnische Sache den polnischen Herren überlassen wolle, die dazu Zeit und Geld hätten, gelingen wird, ist sehr zu bezweifeln, da sich der polnische Bauer und gemeine Mann unter der preussischen Regierung, so viel uns immer bekannt geworden, wohl fühlt. (G.)

Königsberg. Vor einigen Tagen betrat Herr Kreyberg Sohn die Ränge der wilden Thiere. Er machte seine Sachen eben so gut als sein Vater und zeigte dieselbe Kühnheit, die zu erproben sich eine besondere Gelegenheit fand. Nachdem die andern Bestien nach rechts und links in ihre Behälter zurückgeschickt waren, damit der Thierbändiger mit dem größten Elfen allein bleibe, war aus Versehen ein Bär durch die rasch sich schließende Thüre abgesperrt worden und mit in dem Centralzwinger verblieben. Während eben noch die Löwen, Bären und Hyänen friedlich durcheinander gegangen waren, nahm König Nobels die unerhörte Dreistigkeit Brauns höchst ungnädig auf. Er brüllte dumpf auf, mit einem ungeheuern Saue stand er dem Bären gegenüber und wies ihm den fürchtbaren Rachen. Der Bär richtete sich hoch auf und zeigte gleichfalls sein respectables Gebiß. Die Luft wurde schwül, den Zuschauern stochte der Athem, es herrschte eine laute Stille. Aber der Jüngling trat unerschrocken zwischen die kampfbereiten Bestien, die er mit der Reizgerte und dem gebietenden Auge von einander hielt, bis die Thüre geöffnet wurde, und dem Bären einen Rückzug bot.

Bromberg. Vor einiger Zeit fanden zwei Zimmerleute aus dem benachbarten Dorfe St. Bartlesse beim Graben eines Brunnens auf einem zwei Meilen von hier entfernten Gute einige sehr große Stücke Bernstein, angeblich im Werthe von 400 Thlrn., die sie dem Besitzer des Grundes abliefern, nicht aber, ohne sich zuvor noch einige andere Stücke angeeignet zu haben, die sie unter der Hand für 70 Thlr. veräußerten. Wegen Unterschlagung sind die unreellen Finder zu je einem Jahre Gefängnis verurtheilt worden.



[Hausdiebstahl.] In der großen Mineralwasser-Fabrik der Herren Dr. Schuster u. Köhler hieselbst diente der Hausknecht Christ. Barth, der zuweilen einen sehr heißen Durst nach den verschiedenen Erzeugnissen der Fabrik fühlte. Nun erlaubten es ihm aber auch seine Mittel, den Durst zu stillen; denn er besaß ein Vermögen von mehr als 1000 Thlrn. Indessen war er der Meinung, daß das Geschäft, in welchem er diente und das seinen Besitzern großen Verdienst verschaffte, auch ein paar Flaschen für ihn abwerfen müsse, so daß er bei Stillung des Durstes, der ihn plagte, die Rolle eines Jögen. Freiberger spielen könne; er nahm deshalb heimlich 6 Flaschen Soda- und Selterwasser, deren Inhalt er durch seinen Hals jagte und dann meinte, es sei Alles gut. Da wurden aber die leeren Flaschen seine Verräther, und es wurde ihm bald zum Bewußtsein gebracht, daß die von ihm im Geheimen begangene That den schrecklichen Namen „Hausdiebstahl“ führt und von dem Arme der Gerechtigkeit mit einer sehr erheblichen Strafe belangt wird. Wegen der gegen das Gut seiner Herren begangenen Untreue wurde sofort bei der Königl. Staats-Anwaltschaft denunciirt, und ging sein Weg auf die Anklagebank. Auf dieser befand er sich gestern, um sein Urtheil zu hören. Er war geständig, so daß sich ein weiteres Zeugenverhör nicht als nöthig erwies. Indes legte noch Herr Köhler ein Zeugniß über den Charakter des Angeklagten ab. Dieses lautete dahin, daß sich derselbe stets als ein verschlossener hinterlistiger Charakter gezeigt habe. Der Herr Staatsanwalt beantragte nunmehr für den Angeklagten eine Gefängnißstrafe von drei Monaten, Ehrenverlust und Stellung unter Polizei-Aufsicht, beides auf die Dauer eines Jahres, indem er ein bedeutendes Gewicht darauf legte, daß der Angeklagte bei seinen günstigen Vermögensumständen besonders strafbar sei wegen des Diebstahls, dessen er sich schuldig gemacht. Der hohe Gerichtshof erkannte dem Antrage des Herrn Staatsanwalts gemäß.

## Die Getrennten

Novelle von Theodor Mügge.

(Fortsetzung.)

3.

Nach einigen Tagen saß Dahl eifrig arbeitend in seinem Zimmer, als der Onkel hereintrat, der Dahls Knaben auf dem Arm trug, während die junge Mutter mit lächelndem Gesicht folgte.

Da bringe ich den Herzensjungen, rief der alte Herr, dem Nefsen die Hand schüttelnd, er will seinen Papa sehen. — Da, sieh Junge, Du hast einen tüchtigen Vater. Nimm Dir ein Beispiel an ihm, und doch auch wieder kein Beispiel, das heißt, werde wie er ein wackerer Mann, aber werde kein Weltumkehrer, der mit dem Kopf durch die Wand will.

Dahl lachte, während sich der Direktor setzte, und sagte dann: Es kommt darauf an, ob sein Schödel so hart ist, daß er die Wände wirklich damit einrennt.

Nun, erwiderte der alte Herr, und was hat man an zerbrochenen Mauern? Ein Haus, in welchem man nicht wohnen kann. — Ich soll Sie einladen, Dahl, ich habe es übernommen. Sie sollen heute Abend bei Seiler sein.

Das Gesicht des Obergerichtsraths verfinsterte sich. — Ich bin entschlossen, nicht wieder zu Seiler zu gehen, sagte er; wenigstens jetzt nicht.

Ach, Possen, rief der Direktor. Ihr seid nahe Verwandte, Ihr müßt Euch nicht trennen und anfeinden.

Das ist auch fern von mir, erwiderte Dahl.

Sie treffen Ihren Freund Grimmig dort und das Fräulein Uttenhofen, fuhr der alte Herr fort. Ausöhnung, Verständigung, das ist jetzt die Hauptsache, danach ruft man von allen Seiten, und der ist ein Thor, der auf dem durchlöchernten Brack bleiben will, während Alles sich auf's feste Land flüchtet. — Man lebt neu auf, die Majorin hat ganz Recht, und Sie, Dahl, Sie müssen auch wieder aufleben. — Keine Widerrede! sagte er, als der Nefse antworten wollte, Seiler streckt die Hand versöhnend aus; wir Alle wollen Ihnen wohl, wollen die Diffonanzen fortjagen, Frieden schließen, und dazu bietet sich jetzt die Gelegenheit.

Er schien noch etwas wichtigeres beifügen zu wollen, besann sich aber und begann von Anderem zu sprechen.

Nachdem er eine Weile über häusliche und Vermögensverhältnisse geredet hatte, sagte er: Ihr wohnt hier zu einsam und zu beschränkt, gebt keine Gesellschaften und haltet Euch zurück. — Woran liegt das, Dahl? — Sie haben ja Vermögen und Gehalt? — Es mangelt doch nicht?

Es reicht zu dem, was wir nöthig haben, überflüssig hin, sagte Dahl.

Aber Hugo hat manche Verluste gehabt, fiel die junge Frau ein, zudem giebt er, so viel er kann.

Aha, Gleichheit und Brüderlichkeit! rief der alte Herr scherzend, ich glaube wohl, daß es Geld kostet. Nun, das wird sich ändern, und ich will dazu beitragen, nur — zum Henker! es muß heraus — nur möchte ich nicht, daß Eure Clubs und Vereine oder Eure Herren Demokraten mein Geld verzehren. — Ich will Euch einen Vorschlag machen. Zieht in mein Haus, ich räume Euch das ganze untere Stockwerk ein.

Ach, Onkel, sagte die Nichte erfreut.

Was giebt's da zu Danken! fuhr er gemüthlich fort. Ihr seid ja doch meine Erben. Seiler bekommt seinen Jahreszuschuß; der hier — er deutete auf Dahl — hat nichts gewollt, weil er meinte, er könnte seine Frau selbst ernähren; aber ich will kein Unrecht, Ihr sollt die Wohnung haben und das Uebrige wird sich finden. — Dabei schloß er die kleine Frau in den Arm, gab ihr einen Kuß auf die Stirn und einen andern auf den Mund, reichte ihr den Knaben und griff nach seinem Hut.

Also kommt nicht zu spät, sagte er, und hören Sie, Dahl, machen Sie mir keine Querstriche. — Ich will, Ihr sollt gut zusammen stehen —

Will Seiler? fiel Dahl ein; wir stehen wirklich so gut, wie es irgend angeht.

Das heißt, drei Schritt vom Leibe, oder womöglich eine halbe Meile.

Es gibt ja viele Menschen, mit denen man die beste Freundschaft hält, wenn man sie nicht sieht, meinte der Obergerichtsrath lachend.

Aber die da sind Schwefelstein, rief der Director gereizt. Alle Wetter! über den Juristen, der ewig widersprechen muß. — Sie wissen nicht, wie Seiler Sie achtet, was er von Ihren Fähigkeiten denkt. Also es bleibt dabei. Und kommt nicht später, wie es sein muß; nicht so wie neulich, wo beinahe wegen Euch eine Hungernoth ausgebrochen wäre.

Als er fort war, setzte Dahl seine Arbeiten fort, bald aber kehrte Clara zurück, legte den Arm um seinen Nacken und sagte, ihn freundlich anblickend: Du siehst so finster aus, als wäre Dir etwas recht Böses geschehen.

Das ist es auch, erwiderte er. Diese Einladung ist mir im höchsten Grade fatal.

Du darfst sie nicht ausschlagen, flüsterte sie bittend. Ich habe die größte Lust, mich krank zu melden.

Willst Du Del ins Feuer gießen, Hugo? Es brennt, wie ich glaube, hell genug.

Aber, sagte Dahl, die Feder niederlegend, es wäre dennoch das Beste. Was soll die Heuchelei! — Seiler weiß zu gut, wie ich von ihm denke; ich habe es ihm so blödig bewiesen, seine gemeine Natur so vollständig anatomirt, daß er ins Museum geschickt werden könnte. Ehrgeizig, bedientenhaft, zu Allem fähig, wo er Vortheil sieht, flüßt dieser Mensch mir den tiefsten Ekel ein, und macht es mir unmöglich, ihn zu ertragen.

Du vergißt, sagte Clara, daß er bei alledem ertragen werden muß, daß er Dein Schwager ist.

Das vergesse ich nicht, fiel Dahl ein, nur glaube mir, er vergißt es noch weniger. Alles, was er thut, ist berechnet, und hinter dieser Einladung steckt ohne Zweifel eine Nichtswürdigkeit. (Fortf. folgt.)

## Meteorologische Beobachtungen.

Sam. Stunde	Barometer-Höhe in Par. Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur	Wind und Wetter.
10 4	341,74	— 1,4	WNB. stürmisch; bezogen.
11 9	341,93	— 1,2	Nördl. still; bezogen u. neblig.
12	341,68	— 1,2	Nördl. schwach; hell u. wolfig.

Berliner Börse vom 10. Januar 1861.

Zf. Br. Gld.			Zf. Br. Gld.			Zf. Br. Gld.		
Pr. Freiwillige Anleihe	4 1/2	100 1/2	Pommersche Pfandbriefe	4	95 1/2	Pommersche Rentenbriefe	4	95 1/2
Staats-Anleihe v. 1859	5	104 1/2	Posenische do.	4	101	Posenische do.	4	91 1/2
Staats-Anleihen v. 1850, 52, 54, 55, 57, 59	4 1/2	100 1/2	do. do.	3 1/2	95	Preussische do.	4	93 1/2
do. v. 1856	4 1/2	100 1/2	do. neue do.	4	88 1/2	Preussische Bank-Antheile-Scheine	4 1/2	125 1/2
do. v. 1853	4	—	Westpreussische do.	3 1/2	—	do. Metalliques	5	41 1/2
Staats-Schuldscheine	3 1/2	86 1/2	do. do.	4	92	do. National-Anleihe	5	49 1/2
Prämien-Anleihe v. 1855	3 1/2	116	Danziger Privatbank	4	—	do. Prämien-Anleihe	4	—
Ostpreussische Pfandbriefe	3 1/2	—	Königsberger do.	4	82 1/2	Polnische Schatz-Obligationen	4	80 1/2
do. do.	4	92 1/2	Magdeburger do.	4	—	do. Cert. L.-A.	5	93 1/2
Pommersche do.	3 1/2	88	Posener do.	4	77	do. Pfandbriefe in Silber-Rubeln	4	—

## Producten - Berichte.

Danzig. Börsenverkäufe am 11. Januar.  
Weizen, 140 Last, 127,28, 127pfd. fl. 550—585, 125pfd. fl. 525—564, 124pfd. fl. 550, 122pfd. fl. 501, 501—520, 120pfd. fl. 495.  
Roggen, 5 Last, 125pfd. fl. 336.  
Gerste, 8 Last, gr. 107pfd. fl. 324, 101pfd. fl. 285, fl. 100pfd. fl. 249, 86pfd. fl. 198.  
Erbsen w., 15 Last, fl. 342—372.  
Berlin, 10. Jan. Weizen 73—85 Thlr. pr. 2100pfd. Roggen 51—51 1/2 Thlr. pr. 2000pfd.  
Gerste, große und fl. 42—48 Thlr.  
Hafer 26—29 Thlr.  
Erbsen, Koch- und Futterwaare 48—58 Thlr.  
Rübsöl 11 1/2 Thlr.  
Leinöl 11 Thlr.  
Spiritus ohne Faß 20 1/2 Thlr.  
Königsberg, 10. Jan. Weizen 84—103 Sgr. Roggen 54—62 Sgr.  
Gerste, große und kleine, 35—46 Sgr.  
Hafer 25—30 Sgr.  
Erbsen, weiße, 60—65 Sgr., graue, 60—70 Sgr.

## Schiffs-Nachrichten.

Angekommen am 11. Januar:  
D. Lübbe, Mathilde, v. la Rochelle m. Ballast.

## Angekommene Fremde.

Im Englischen Hause:

Die Hrn. Proprietair Doudée n. Gattin u. Coste a. Paris. Die Hrn. Kaufleute Heinemann, Achnier, Boy u. Braunsberg. Hr. Seiler a. Leipzig, Pech a. Neusalz, Wolff a. Breslau und Brandt a. Potsdam.

Hotel de Berlin:

Die Hrn. Kaufleute Lichtenstein a. Berlin und v. Duden a. Rotterdam. Hr. Rittergutsbesitzer von Mangelndorf a. Treptow. Hr. Partikulier Bretschneider a. Talsdorf. Hr. Fabrikbesitzer Toussaint a. Solingen.

Schmelzer's Hotel:

Hr. Schiffsbaumeister Rosenlew a. Alco. Hr. Agent Lamm a. Marienwerder. Hr. Fabrikbesitzer Schöndaube a. Braunsberg. Hr. Partikulier Dankworth a. Colberg. Die Hrn. Kaufleute Krüsen a. Alco, Dubois a. Lille, Andread a. Berlin, Wiesel a. Verden und Stenzler a. Stettin.

Walter's Hotel:

Hr. Gutsbesitzer Acher a. Glasbütte. Die Hrn. Kaufleute Marcuse, Balz u. Dertell a. Berlin, Müller a. Stettin und Zimmermann a. Nordhausen.

Hotel de Thorn:

Die Hrn. Gutsbesitzer Sperling a. Pr. Holland, Hagemeister a. Güntersberg. Hr. Rentier Verwing a. Götlin. Hr. Partikulier Lewien a. Berlin. Die Hrn. Kaufleute Hornig a. Elbing, Mettenrode a. Leipzig und Santowski a. Ebbau.

## Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf die in Nr. 40 der Gesetz-Sammlung publicirte Allerhöchste Verordnung vom 27. Decbr. v. J., durch welche die beiden Häuser des Landtages der Monarchie, das Herrenhaus und das Haus der Abgeordneten, auf den 14. d. Mts. in die Haupt- und Residenzstadt Berlin zusammenberufen sind, mache ich hierdurch bekannt, daß die besondere Benachrichtigung über den Ort und die Zeit der Eröffnungs-Sitzung in dem Bureau des Herrenhauses (Leipziger Straße No. 3) und in dem Bureau des Hauses der Abgeordneten (Leipziger Straße Nr. 55) am 12. Januar in den Stunden von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends, am 13. Januar in den Stunden von 11 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags und von 4 Uhr bis 8 Uhr Abends und am 14. Januar in den Morgenstunden offen liegen wird. In diesen Büreaux werden auch die Legitimationskarten zu der Eröffnungs-Sitzung ausgegeben, wie auch jede sonst etwa erforderliche Mittheilung in Bezug auf dieselbe gemacht werden.

Berlin, den 6. Januar 1861.

Der Minister des Innern.

Graf von Schwerin.

So eben traf ein:

Der Kaiser Franz Joseph I. und Europa.

Aus dem Französischen. Preis 5 Sgr.

Léon Saunier, Buchhandlung für deutsche u. ausländische Literatur Langgasse 20, nahe der Post. In Elbing: Alter Markt 38.